Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 99 Donnerstag, den 20. August 1931. 44. Jahrgang

Innerdeutsches Geheimnis.

Unter dem Titel: „Die deutsche Wandlung" zeichnet Eugen Diesel das Bild des deutschen Volkes in einem Buche, das bei J. G. Cotta, Stuttgart und Berlin erschienen ist. Dieses Buch gibt eine neue Betrachtungsweise deutscher Art und deutschen Wesens. Heute, in den Tagen, da alles wieder von der Reichsreform redet und wir alle darauf warten, daß endlich einer irgendetwas tut, verdient besondere Beachtung, was Diesel über die Exklavenromantik, über Deutschlands unklare Gefühlsgeographie und über den Zufall als Lokalpatriot schreibt. Das alles mündet in der einen Forderung vom Neuaufbau und vom besseren Aufbau des Reiches.

Die Schriftleitung.

Württemberg, das Land der Schwaben, ist im Norden von Franken besiedelt, die aber mit ihrer größeren Zahl in Nordbayern sitzen. Zu Süddbayern gehört ein bayrisches Schwaben oder schwäbisches Bayern. Mitten in Württemberg liegt das preußische Ländchen Hohenzollern. Preußen, das über einundsiebzig Enklaven herrscht, greift damit in den äußersten Süden, Hohenzollern strebt zum Norden hinauf. Geheimnisvolle Bande umschlingen die beiden! Mitten in Hohenzollern liegt ein Flecken ohne das gleiche Geheimnis, denn er ist württembergisch. Ein Zipfel von Hohenzollern ragt aus Württemberg nach Baden hinein. In Baden steigen wir auf den Hohentwiel, und plötzlich sind wir wieder in Württemberg, blicken über mittelgebirgische Kuppen, die, durch sanfte Schwünge verknüpft, auf erloschenen Vulkanen versunkener Burgen begraste Herrlichkeit tragen. Wir wandern zum Hohenkrähen, rufen das Echo an und, siehe da, es echot zurück, von Baden nach Württemberg und von Württemberg nach Baden.

Im Freistaat Oldenburg wohnt kein Ostfriese, der so kräftig wäre, daß er bis nach Birkenfeld an der Nahe schreiten könnte. Es ist reizvoll, in Birkenfeld sich vorzustellen, daß man in Oldenburg ist. Die Birkenfelder schleifen Achat und träumen hierbei vaterlandsliebend vom Jadebusen, von Hering und von Wilhelmshaven. Aber die deutsche Vaterlandsliebe braucht ihren besonderen Baedeker. Denn dies Wilhelmshaven, mitten in Oldenburg, ist ja, seit 1854, preußisch! Oldenburg ist zudem eine Ostseemacht. Die Buchenwälder Eutins rauschen, hart bei der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und bei der freien Hansestadt Lübeck, oldenburgische Weisen.

Im Harz spazieren wir auf Braunschweig, Anhalt, Preußen und geheimnisvoll auch auf Stolberg-Wernigerode, einem von der Revolution übersehenen, nicht regierenden fürstlichen Patriarchat. Eine von Braunschweigs siebenundzwanzig Exklaven sitzt bei Bremen, wohin unser Blick selbst vom Brocken aus nicht reichen will. Anderswo gibt es „Verwaltungsexklaven", die nicht von der nächsten, sondern von einer ferneren Kreisstadt verwaltet werden. Thüringen, das endlich mit Ausnahme der „preußischen" Gebiete glücklich vereinte und doch noch Herr über vierzehn Exklaven, trauert am Viertisch um Koburg-Gotha und Weimar-Eisenach. Mancher Hader zittert nach. Der Patriot meint, man müsse dem Kyffhäuser mitsamt seinen großherzoglichen Sauen ansehen, daß er einst rudolstädtisch war.

Viele Zehntausende von Grenzkilometern laufen also mit tausend Buchten, Zacken, Winkeln, Halbkreisen, durch Deutschlands siebzehn Staaten und zweihundert Exklaven, von denen die kleinste ein Zehntel Quadratkilometer Fläche und keinen Einwohner besitzt. Ein acht Kilometer langer Weg in Thüringen wechselt vierzehnmal die Landeshoheit. Um einen zureichenden Grund für diese Linien zu finden, muß man in vielen verstaubten Archiven bestehender oder versunkener Staaten forschen, und einige Kenntnis vom deutschen Wesen besitzen. Denn es ist mit dem Selbsterhaltungstrieb von Behördlein und kleinen Regierungen nicht allein zu erklären, daß die innerdeutsche Geheimlehre in Kraft verblieb. In jedem einzelnen Deutschen steckt eine Wertvorstellung von der Verwaltung seines Landgebildes, eine Ehrfurcht vor allem, was einmal auf irgendeine Weise Gewalt über ihn hatte. Längst versunkene Fürstentümer und Grafschaften — etwa „das Hohenlohesche" — spuken als Landschaftsbezeichnungen nach. Im Widersinnigen entdeckt der Deutsche Sinn, und er stellte noch vor kurzem für den inzwischen in Preußen aufgegangenen Zwergstaat Waldeck (dessen Einwohner sich in niederdeutsche und oberdeutsche Waldecker schieden) ein eigenes Staatshandbuch her, fünfhundert Seiten dick, so daß auf je hundert Einwohner eine Seite Staatshandbuch kam. Auf krassesten Wegen wurde seit je Deutschland in allerhand bunte Liebreize eingesponnen. Zum Beispiel muß der Steuerfachmann für den Braunkohlenbergbau 12 preußische, 22 anhaltische, 13 thüringische, 5 sächsische, 6 braunschweigische, zusammen 61 Gesetze und Verordnungen beherrschen.

Man versteht die schnurgerade Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten. Man zog sie mit dem Lineal, weil eine Grenze nötig war. Man begreift die Grenze zwischen Völkern, die feindlich aufeinanderprallten. Man nimmt die Provinzialgrenzen hin. Die innerdeutschen Grenzen aber sind etwas Einzigartiges, und zwischen amerikanischem und deutschem Wesen ist oft ein Unterschied wie zwischen der kanadischen und der braunschweigischen Grenze.

Man weiß auch nicht recht, was man unter Süd-, West-, Nord- und Mitteldeutschland zu verstehen hat. Was unter einem Gesichtspunkt das eigentliche Mitteldeutschland ist, das Mittelgebirgsland, dem ein zusammenfassender volkstümlicher Name überhaupt fehlt, ist unter anderem Gesichtspunkt ein Hauptbestandteil Süddeutschlands. Köln wird vom Münchener preußisch-norddeutsch empfunden, im Norden äußert man zuweilen, es sei eine süddeutsche Stadt. Sachsen ist gleichzeitig süddeutsch und mitteldeutsch, auch wiederum norddeutsch. Schlesien schwankt zwischen Nord, Ost und Süd, und für den Begriff „Niedersachsen" gibt es dreizehn Deutungen.

Dieses Umschlagen in verschiedenartige Welten ist überall etwas bezeichnend Deutsches. Jeder Punkt des Landes besitzt eine sehr verwickelte seelische Ladung. Jede Ladung ist von jeder denkbar anderen Ladung verschieden, denn Landschaft, Gebiet, Verwaltung, Empfindung, Richtung knäuten sich in Wirklichkeit und in der Seele des Deutschen unentwirrbar ineinander.

Zeppelin-Rundfahrt über England.

„Graf Zeppelin" nach England gestartet. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist in Friedrichshafen mit 22 Fahrgästen an Bord zur Englandfahrt gestartet. Es wird nach seiner Landung im Flughafen London sofort zu einem 24stündigen Flug über England aufsteigen. Für diesen Flug stellt die Royal Aeronautical die Fahrgäste. Dann fährt das Luftschiff die Nacht hindurch mit 24 Fahrgästen nach Friedrichshafen zurück.

London, 19. August.

„Zepp" auf dem Wege nach London! — Haltet Ausschau nach dem Zepp!" schleuderten fettgedruckte Straßenplakate den Hunderttausenden entgegen, die um 6 Uhr ihre Büros verließen und nach Hause zurückkehrten. Alles suchte den grauen Himmel ab, als plötzlich das Surren von Propellern von Begleitflugzeugen, das Herannahen des silbernen Riesen ankündigten, der in schneller Fahrt so niedrig fliegend, daß der Name „Graf Zeppelin" mit dem bloßer Auge lesbar war, unter dem allgemeinen Jubel auf die St. Pauls Kathedrale zusteuerte, von dort verschwand das Luftschiff in Richtung des Flugplatzes Hanworth, wo alle Vorbereitungen zum Empfang getroffen waren.

Der deutsche Geschäftsträger Graf Bernstorff hatte sich mit den übrigen Mitgliedern der deutschen Botschaft in London nach Hanworth begeben, um das deutsche Luftschiff zu empfangen.

Die endliche Küste hatte das Luftschiff bei Brighton erreicht, wo es von Tausenden von Badegästen bewundert wurde.

Während der Fahrt über Frankreich hatte Dr. Eckener ein Telegramm an den französischen Luftfahrtminister gesandt, in dem es zum Schluß hieß: „Wenn Sie wünschen, werden wir Paris passieren." Hierauf hat der Luftfahrtminister geantwortet: „Habe leider nicht sofort Ihr Telegramm beantworten können. Schlechtes Wetter über Paris. Wünsche eine gute Reise."

Auf dem Flugplatz Hanworth, wo „Graf Zeppelin" eine Zwischenlandung vornahm, hatte sich zur Begrüßung eine ungeheure Menschenmenge eingefunden, die den deutschen Gästen stürmische Huldigungen darbrachte.

Die Begeisterung nahm derartige Formen an, daß die Absperrmannschaften vom Platze hinweggefegt wurden. Mit ausgespannten Seilen mußten die Massen langsam wieder zurückgedrängt werden. Dr. Eckener, der in der Tür der Gondel stand, winkte den Engländern herzlich zu, lehnte es aber ab, das Luftschiff zu verlassen. Man reichte darauf Dr. Eckener das Mikrophon in die Gondel hinauf, damit er einige Worte an die englischen Rundfunkhörer sprechen konnte.

Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt startete das Luftschiff zu dem großen Rundflug über England.

Wanderung durch den Spätsommer!

Die letzten schönen Tage des Sommers soll man nutzen, soll nicht vorzeitig in der Stube sitzenbleiben und Herbst oder Winter anmelden. Noch einmal haben sich die drohenden Wolken mit Sturm und Regen beschwichtigen lassen; vom klaren Himmel scheint noch einmal die sommerlich wärmende Sonne herab. Hinaus noch einmal in die Felder und Wälder, den Gottesgarten noch einmal durchstreifen, heißt die Parole. Es gilt eine Wanderung durch den Spätsommer, es gilt, sich auf ein Abschiednehmen von der blühenden und grünen Natur vorzubereiten! Und so führt uns unser Weg denn durch grünende, sonnenbeschienene Landschaft, von der es scheint, als hätte sie gewaltsam noch einmal alles aufgeboten, um üppigwuchernd und kraftstrotzend zu erscheinen, so daß man den Eindruck hat, als wolle sie es sich nicht anmerken lassen, daß sich ihr Leben auf absteigender Linie befindet. Noch sprießen frische Gräser aus der Erde hervor, noch blühen die Blumen, und die Bäume tragen noch ein Kleid. Ein paar Grillen zirpen, und über uns jagen ein paar zurückgebliebene Schwalben durch die Luft. Und doch — völlig können wir nicht getäuscht werden! Dann und wann macht ein kräftiger Windstoß die Natur erzittern, ein Rauschen und Rascheln geht durch den Wald, Blätter werden Sekunden durch die Luft getragen, um dann raschelnd auf den Erdboden herniederzu-

Tötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Falckenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

57. Fortsetzung.

Da riß dem Polizeichef die Geduld und mit drohenden Worten wandte er sich an die Besatzung: „Ich habe das Empfinden, daß die beiden Frauen versteckt worden sind! Noch ist es Zeit, mit der Wahrheit herauszukommen, sonst lasse ich den Schuldigen nachher unweigerlich verhaften!"

Das zog, denn nun konnte sich ein Matrose plötzlich entsinnen, daß die beiden Frauen sich sehr auffällig an einer großen Packkiste zu schaffen gemacht hätten. Sonderbarerweise konnte er auch sogleich die Kiste wiederfinden, die etwas abseits an der dunkelsten Stelle des Lagerraumes stand und vollständig mit Segel- und Tauwerk überdeckt war. Wie der Polizeichef beim Schein einer elektrischen Taschenlampe feststellen konnte, lag auch im Innern der Kiste Segelzeug. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als, nun er das Leinen herausgezerrt ließ, ganz am Grunde der Kiste, die beiden Frauen, wohl versteckt, zum Vorschein kamen? —

„Hände hoch," donnerte der Chef und richtete den Revolverlauf drohend auf sie. „Wer sind Sie?"

Aber Majos hatte schon genug gesehen und so konnte er dem Polizeichef jedes weitere Verhör ersparen. Aus den beiden Frauen entpuppten sich Marsias und sein Schoßhör, die rasiert waren. Ein Griff nach ihren Perücken entlarvte vollends die beiden Verbrecher, die vor Schreck keines Wortes mächtig waren und an allen Gliedern zitterten. Man fand in ihrer Kleidung zwei Revolver und zwei dolchartige Messer und dazu außerordentlich hohe Geldbeträge. Ohne Zweifel hatten sie einige Matrosen bestochen und sich von diesen verstecken lassen.

Doch an solchen Nachforschungen war dem Polizeichef, der selbst ganz erregt war, nichts gelegen. — Er notierte sich mit zitternder Hand nur die Adresse des Kapitäns und den Namen des Schiffes und seines Besitzers. Dann ließ er die doppelt Gefesselten schleunigst zur Pinasse hinüberbringen.

Auf See war es schon vollkommen dunkel geworden. Aber der Zollkreuzer war noch immer in unmittelbarster Nähe geblieben und hatte den Frachtdampfer unter sein helles Scheinwerferlicht genommen. Offenbar war den Zollwächtern die lange Anwesenheit der Landjäger an Bord des Dampfers verdächtig vorgekommen.

Als alle in der Pinasse Platz genommen hatten, ließ der Polizeichef Signale mit der Sirene geben und direkt auf den Zollkreuzer zusteuern: „Wir haben die beiden Gesuchten doch noch erwischt," rief er sichtlich froh dem Kapitän zu und fuhr dann fort: „Wollen Sie bitte gleich eine entsprechende Meldung hinüberfunken, damit man nicht unnötig weiter nach ihnen fahndet!"

„Das sofort," erwiderte der Kapitän. „Doch die beiden Gesuchten überlassen Sie mir! Ich habe Befehl, sie im Fall ihrer Verhaftung sogleich auf direktem Wege nach Barcelona zu schaffen und dort abzuliefern!"

Da mußte sich der Polizeichef mit verbissener Miene fügen. Daß er die beiden Verbrecher, die er selbst im Triumph nach Valencia bringen wollte, nun hier schon ausliefern sollte, war ihm natürlich gar nicht recht. Auch Majos teilte nach der ersten freudigen Erregung dieses Empfinden und hegte, bei der Gefährlichkeit und Durchtriebenheit der beiden Verhafteten, schwere Bedenken, sie so ganz allein den Zollwächtern zu überlassen. Das sah der sehr verständige Polizeichef sofort ein und setzte es bei dem Kapitän durch, daß Majos und drei Landjäger den Transport bis Barcelona begleiteten.

Unter größter Vorsichtnahme wurden die Verhafteten nach dem Zollkreuzer überführt und dort in einer Kajüte untergebracht, wo man ihnen auch noch die Füße an lange Ketten schloß. Hierauf verabschiedete sich Majos sehr herzlich von dem Polizeichef und trat an Bord des Zollkreuzers die nächtliche Fahrt nach Barcelona an.

Nun war endlich für die arme und so unglückliche Marola Ruhe und Frieden geschaffen, — jetzt war ja ihr und ihrer Eltern letzter Feind dingfest gemacht worden. — Trotz dieses erhebenden Gefühls nahm Majos sich vor, auf den verschlagenen Marsias ein wachsames Auge zu werfen, damit er nicht noch einmal seiner verdienten Strafe entrinnen könnte. Auch wollte er nach seiner Einlieferung in Barcelona die dortigen Behörden auffordern, ihn strengstens bewachen zu lassen, da bei seiner Findigkeit stets mit einem ungeahnten Winkelzuge gerechnet werden mußte.

Mit direktem Kurse auf Barcelona hatte der Kapitän des Zollkreuzers die schnellste Gangart anschlagen lassen. So hoffte er, die beinahe vierhundert Kilometer lange Strecke bis gegen acht Uhr morgens zu durchlaufen.

Wohl noch zwei Stunden hatte der an Bord befindliche Funker zu tun gehabt, um die Nachricht von der Verhaftung mit allen Einzelheiten nach Valencia, Madrid und Barcelona hinüberzufunken.

Als in der kleinen Funkzelle endlich Ruhe eingetreten war, kam Majos mit der Bitte, die Station Tortosa anzurufen und von dort Marola auf telephonischem Wege verständigen zu lassen. Der freundliche Funker sagte ihm die Erfüllung dieser Bitte sofort zu.

Als die Funken sprühend am oberen Sender aufblitzten, weitete sich Majos das Herz. — Nun würde Marola bald die Kunde erreichen. Damit würde sich ihre trübe Miene wieder aufhellen und die tiefe Bekümmernis und Angst in ihrem leiddurchwühlten Innersten einer froheren Zuversicht weichen. — Und wie würde sie ihn nach seiner Rückkehr empfangen und welche Worte und Blicke für ihn finden? — Würden sie sich jetzt noch so kühl gegenüberstehen? — Oder würde ihr Herz endlich sprechen? — In Gedanken malte er sich die Zukunft aus. Während der langen Fahrt hatte er ja lange Zeit zum Grübeln. Nur mit der sich immer mehr bemerkbar machenden Müdigkeit hatte er einen schweren Kampf. Seit Nächten hatte er nicht mehr geschlafen, und nun machte die Natur gewaltsam ihr Recht geltend.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310821-19/fragment/page=0001

fallen, dahin, wo schon so viele Blätter liegen. Die ersten von diesem Jahr, vertrocknete und verwelkte vom vorigen Jahr, und noch tiefer darunter verfaulte und vermoderte aus vielen anderen Jahren. Und jedesmal wenn eine Anzahl von Blättern zur Erde getragen wird, dann denkt man an ein Kleid, das einstmals schön und kostbar war, aber von dem sich nun ein Stück nach dem anderen, die Ornamente und Verzierungen lösen. Zwischen den einzelnen Baumstämmen spinnen sich feine Fäden, winzig feine Schwebeseile der Spätsommerspinnen. Ist das nicht schon das Anzeichen des Altweiber-Sommers? Will der Tag auch noch den Spätsommer, oder den Frühherbst verleugnen, versucht des Himmels Bläue und der Wälder fahlendes Grün das wahre Alter zu übertünschen, so läßt uns der Abend das längst Geahnte zur bitteren Gewißheit werden! Viel, viel früher als sonst nimmt die Sonne von uns Abschied, rötlichgelb entschwindet sie am Horizont, und in ihren letzten Strahlen sieht man Schwärme ausgewachsener Mücken spielen. Der Wind wird heftiger und stetiger, das Rauschen des schwarzen Waldes wird vernehmlicher. Aus den Wiesen steigen dünne Nebelschwaden empor, und uns Wandernden überkommt ein Gefühl des leichten Fröstelns. Mechanisch schließen wir die Knöpfe unserer Wanderjacken. Es ist uns Gewißheit geworden: die höchste Lebenskraft des Sommers ist gebrochen! K.

Versicherungsbetrug in Lyon.

Paris, 18. August. In der Angelegenheit der Lyoner Explosion, die zehn Personen das Leben kostete, hat die Mutter der bei der Explosion gleichfalls ums Leben gekommenen Besitzerin des eingestürzten Hauses ein Geständnis abgelegt.

Danach habe ihre Tochter die Absicht gehabt, ihr Haus in Brand zu stecken, angeblich, weil die Mieter nicht zahlten, tatsächlich aber, um die Versicherungssumme zu erhalten. Nach einem gemeinsamen Spaziergang sei die Tochter in das Haus gegangen. Kurz darauf erfolgte die Explosion.

Die weiteren polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß an dem betreffenden Abend ein Nachbar die Besitzerin des Hauses mit einem umfangreichen Paket gesehen hat. Durch die ärztliche Untersuchung der Leichen wurde festgestellt, daß die Hausbesitzerin unmittelbar durch den Explosionskörper, die übrigen Personen aber durch den Einsturz des Hauses getötet worden sind.

Hier wurden 11 Menschen Opfer einer Versicherungsbetrügerin.

Um die Feuerversicherungssumme von 90 000 Francs zu erhalten, steckte eine Hausbesitzerin in Lyon ihr Haus in Brand. Es entstand eine Explosion, bei der 11 Personen getötet und 15 schwer verletzt wurden.

Die Börsen bleiben geschlossen.

— **Berlin**, 18. August. Unter dem Vorsitz des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe fand eine Besprechung mit dem Vorsitzenden des Börsenvorstandes und mit Vertretern des Privatbankierstandes über die Wiedereröffnung der Wertpapierbörse statt. Nach eingehender Aussprache kam der Minister für Handel und Gewerbe zu der Auffassung, daß dringende allgemeine Interessen eine Eröffnung der Börse im Monat August noch nicht zulassen.

Lombardsatz auf 12 Prozent ermäßigt.

Berlin, 19. August. **Die Reichsbank hat mit Wirkung vom heutigen Mittwoch ab den Lombardsatz von 15 auf 12 Prozent ermäßigt. Der Reichsbankdiskontsatz beträgt unverändert 10 Prozent. Die Herabsetzung allein des Lombardsatzes bedeutet eine Rückkehr zu einer normalen Relation zwischen Diskont und Lombardsatz.**

Preisabbau der Stickstoffindustrie.

Berlin, 19. August. Das Stickstoffsyndikat hat für das Düngejahr 1931-32 die Preise gesenkt und zwar besonders erheblich für diejenigen, die den Hauptanteil am deutschen Verbrauch ausmachen. Maßgebend für diesen Entschluß war die Rücksicht auf die ernste Lage der deutschen Landwirtschaft sowie die Hoffnung, daß durch eine erneute Preissenkung der Verbrauch und damit auch die Erzeugung wieder gesteigert und Arbeiterentlassungen vermieden werden können. Die Preise sind gesenkt je Kilogramm Stickstoff um 2 bis 6 Pfennig und für Nitrophoska um 25 Pfennige je 100 Kilogramm Ware.

Hochzeit im badischen Herzogshaus.

Auf Schloß Baden fand die Hochzeit des Markgrafen Berthold von Baden, des einzigen Sohnes des verstorbenen Reichskanzlers Prinz Max von Baden, mit der Prinzessin Theodora von Griechenland statt. Unser Bild zeigt das Brautpaar.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt durch die Mitteldeutsche Landesbank, Magdeburg durch die Kreissparkasse Querfurt, Zweigstelle Roßleben.

Nach dem letzten Reichsbankausweis vom 7. August 1931 ist die gesamte Kapitalanlage der Bank um 122,1 Mill. RM. auf 3 849,5 Mill. RM. zurückgegangen. Der Umlauf an Reichsbanknoten verringerte sich um 78,1 Mill. RM. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen hat sich von 36,1 Proz. in der Vorwoche auf 38,2 Proz. erhöht. Erfreulicherweise konnte die Reichsbank ab 12. August d. Js. den Reichsbankdiskontsatz wieder von 15 auf 10 Proz. und den Lombardsatz von 20 auf 15 Proz. ermäßigen.

In der Begründung zu der Diskontsenkung hat die Reichsbank darauf hingewiesen, daß auch in der allgemeinen Wirtschaftslage deutsche Entspannungsmerkmale unverkennbar seien. Ob sich diese Entspannung einstweilen auf die infolge Rückkehr normaler Geld- und Kreditverhältnisse eingetretene Erleichterung beschränkt oder ob sie schon darüberhinaus Fortschritte gemacht hat, läßt sich allerdings gegenwärtig noch nicht feststellen. — Im Ruhrkohlengebiet betrug die arbeitstägliche Förderung in der Woche vom 26.7. bis 1.8. d. Js. etwa 267 000 To. gegen 268 000 To. in der Vorwoche. Die Haldenbestände haben sich auf 10 277 000 To. verringert. Nach der neuesten Statistik des Bergbauvereins mußten seit Kriegsende allein im Ruhrgebiet 113 Zechen stillgelegt werden. — Der Roheisenmarkt gestaltete sich im Juli ebenso unbefriedigend wie der Markt für Walzwerksprodukte. Gegenüber dem Vormonat ist in den Absatzverhältnissen keine Besserung eingetreten. Die Produktionsverhältnisse in der Metallwarenindustrie waren im Juli durchweg ungünstig. In einem großen Teil der Fabrikationsgruppen ist der Beschäftigungsstand gegenüber dem Vormonat in weiterem Rückgang begriffen. Die Preise blieben im wesentlichen stabil. Entlassungen konnten bis Ende des Berichtsmonats in den meisten Betrieben noch vermieden werden. — Unter Hinweis auf die angespannte Finanzlage hat die Deutsche Reichsbahngesellschaft erklärt, daß sie in absehbarer Zeit nicht in der Lage sei, zusätzliche Bestellungen auf Lokomotiven oder auf Eisenbahnwaggons zu vergeben. — Am Holzmarkt herrscht vollkommene Ruhe, da jegliche Nachfrage fehlt. — Der deutsche Kaliabsatz betrug im Juli d. Js. 581 100 Dz. Reinkali gegen 533 100 Dz. im Vormonat und 938 600 Dz. im Juli vorigen Jahres. — Die Umsätze im Schuhbeinzelhandel waren im Juli gegenüber dem Vormonat etwas höher. Zum großen Teil dürfte diese Umsatzbelebung auf die durchweg befriedigenden Saisonausverkäufe zurückzuführen sein. — In der Landwirtschaft kann der Saatenstand im großen und ganzen als günstig angesprochen werden. Besonders befriedigend ist in diesem Jahr auch die Ernte auf Wiesen und Weiden. — Das Inlandszuckergeschäft hat sich in diesem Jahr noch nicht entwickeln können. Am Rohzuckermarkt verlautet weder etwas von Umsätzen noch von Verhandlungen. — Der tiefe Wasserstand der Elbe wirkt sich immer nachhaltiger für die Schiffahrt aus, die jetzt wieder mit großen Schwierigkeiten während der Fahrt zu kämpfen hat.

Aus Thüringen kommen lebhafte Klagen über die Geschäftslage des Einzelhandels. Auch in Beschäftigungsgrad und Absatz der thüringischen Fertigindustrie ist wieder ein Rückschlag eingetreten. Nur in der Papierindustrie und in der Porzellanindustrie zeigt sich eine gewisse Belebung. Der Zusammenbruch des Nordwollekonzerns hat sich auch in Thüringen durch Stillegung verschiedener Textilbetriebe folgenschwer ausgewirkt.

Westermanns Monatshefte.

Nachdem mit dem Augustheft der besonders reich ausgestattete Jubiläums-(75)Jahrgang von Westermanns Monatsheften abgeschlossen ist, war man mit Recht gespannt darauf, wie Westermanns Monatshefte sich im 76. Jahrgang entwickeln werden.

Uns liegt das Septemberheft dieses Jahrgangs vor, und wir müssen gestehen, daß unsere Erwartungen, die wir an das erste Heft des neuen Jahrgangs gestellt hatten, noch weit übertroffen worden sind. War schon das Augustheft von einer Reichhaltigkeit, die selbst den Fachmann in Erstaunen setzte, so müssen wir sagen, daß das Septemberheft eine selten glückliche Zusammenstellung zeigt. Gleich der erste, reich mit Bildern versehene Artikel über den ostpreußischen Maler Alfred Partikel von Carl Meißner läßt einen Blick in dessen Werkstatt tun, der uns mit dem Schaffen dieses Malers aufs engste vertraut macht. Diesem Artikel folgt der Beginn des neuen Romans „Das Haus der Dämonen" von Hans von Hülsen. Die höchsten Ansprüche, die an einen Roman gestellt werden können, sind hier erfüllt. — Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist uns seit langen Jahren immer näher gerückt. Die mit vielen buntfarbigen Bildern versehene Abhandlung „Auch du, New York" von Reinhard Woer, zeigt uns, daß auch Amerika von der Wirtschaftskrise nicht verschont geblieben ist. — Ernst von Wolzogen widmet dem verstorbenen Dichter Hans Hermann einen warmen Nachruf, der uns mit dem Leben und Schaffen des Künstlers vertraut macht. — Nun folgt eine köstliche Schilderung von Dr. A. H. Kober „Der Mann, der mit den Ratten ging". Jeder Tierfreund wird mit großem Genuß diese mit Humor gewürzte Abhandlung lesen. — „Im Libanon", ein lebendig geschriebener Reisebericht von Kasimir Edschmid, wird durch ein Dutzend Federzeichnungen von Erna Pinner belebt. Von dem weiteren Inhalt des Septemberheftes sei noch kurz die Novelle „Die Tänzerin von Prag" von Emil Birchan erwähnt, sowie ein interessanter Aufsatz von Prof. Dr. Wilhelm Fehse über „Wilhelm Raabes Weg zum Lachen". — Sport und Gymnastik werden in Westermanns Monatsheften besonders gepflegt. In diesem Heft wird ein Aufsatz von dem Diplom-Turn- und Sportlehrer Alfred Müller „Körpererziehung in der Freizeit" gebracht.

Wir bedauern nur, nicht genügend Raum zu haben, um dem Heft eine ausführliche Würdigung zuteil werden zu lassen, das Septemberheft hätte es wirklich verdient. — Wir bitten unsere Leser, von dem noch bestehenden Abkommen, gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto ein früher erschienenes Probeheft vom Verlag Georg Westermann in Braunschweig anzufordern, Gebrauch zu machen.

Tötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Falckenberg.

Copyright by Greiner & co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

58. Fortsetzung.

Das immer stärker gewordene Rollen und Stampfen des Schiffes hatte schließlich ein Stehen auf dem schwankenden Boden nicht mehr ermöglicht, obwohl Majos bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen war, der Schlafrunkenheit durch eine aufrechte Haltung mit aller Willenskraft zu begegnen. Nun hatte er sich notgedrungen setzen müssen. Damit war es ihm sofort klar geworden, daß er sich der Müdigkeit auf die Dauer nicht mehr erfolgreich erwehren könnte. Vorsichtshalber hatte er mit den drei Landjägern die Verabredung getroffen, daß immer einer von ihnen ständig die Gefangenen im Auge behalten sollte. Bald darauf war er auf seinem gepolsterten Ecksitze in einen tiefen Schlaf verfallen, in dem ihn selbst das wilde Tanzen und Schaukeln des Schiffes nicht zu stören vermochte. So hatte er es auch gar nicht bemerken können, wie ein Landjäger nach dem anderen von der schwersten Seekrankheit befallen worden war. Schließlich war den drei Landratten so jämmerlich übel geworden, daß sie schon gar kein Empfinden mehr dafür hatten, was eigentlich mit ihnen und in ihrer nächsten Nähe geschah. Mit leichenblassen Gesichtern lagen sie wie erstarrt auf dem Rücken.

Von der seefesten Schiffsbesatzung hatte natürlich niemand daran gedacht, daß die so schwer gefesselten und dazu noch von vier Mann bewachten Gefangenen hier irgendwie etwas Arges im Schilde führen könnten. Sie hatten eben nicht mit der abgefeimten Verschlagenheit eines Marjias gerechnet, der, bei seiner ganzen genialen Veranlagung, nie um ein ebenso sinn-, wie erfindungsreiches Abwehrmittel verlegen war.

Darum war ihr Staunen und ihre Betroffenheit ungeheuer groß, als sich am nächsten Morgen in der Kajüte an der Stelle, wo die beiden Gefangenen gefesselt gelegen hatten, nur noch zersprengte Kettenenden und wie von Säuren zerfressene Handschellenteile vorfanden.

Zuerst hatte Majos, aus seinem tiefen Schlaf erwacht, das heimliche Verschwinden der Gefangenen wahrgenommen. Er hatte sich auf die drei fest auf den Bänken liegenden Landjäger gestürzt und sie mit Gewalt aufzurütteln versucht. Doch die waren von der Seekrankheit so mitgenommen, daß sie wohl ihre Gewehre krampfhaft umklammert hielten, aber sonst völlig den Verstand verloren hatten.

Darauf war Majos an Deck gerannt und hatte laut Alarm geschlagen. Sogleich waren ein paar Zollwächter aus ihrer Kajüte herbeigeeilt, hatten ganz verwundert die zerfressenen Kettenteile betrachtet und dann die Alarmklingeln in Tätigkeit gesetzt. Schon nach wenigen Minuten war die ganze übrige Schiffsbesatzung mit dem Kapitän zur Stelle. Auf dessen Anordnung hatte man sofort eine gründliche Durchsuchung sämtlicher Schiffsräume vorgenommen, aber nirgends eine Spur von den Entwichenen entdeckt.

So blieb keine andere Möglichkeit: Die beiden mußten sich in die Wellen gestürzt und ihren sicheren Tod gefunden haben. Das letztere stellte jedoch Majos sehr stark in Zweifel und so wußte er den Kapitän zu bestimmen, das Schiff wenden zu lassen. An der Hand der Uhr und der Schiffskarte stellte der Kapitän fest, daß sie die Ebromündung mit ihrem charakteristisch weit vorspringenden Felsenkap schon hinter sich haben mußten.

Während das Schiff mit voller Kraft in schräger Richtung der Küste zusteuerte, suchten der Kapitän und Majos in der ersten grauen Morgenstunde mit den Ferngläsern den noch über den Wassern brauenden Nebel zu durchdringen. Der Wind hatte fast gänzlich abgeflaut, eine wogende Dünung schob sich mit langen, abgerundeten Wasserbergen langsam und schwerfällig-träge der Küste zu.

Bald konnte man mit bloßem Auge das sich weit ins Meer vorschiebende Felsengeklüft um die Ebromündung erspähen. Wie ein drohendes Warnungszeichen starrten die schattenhaften Umrisse des ausgebrannten maurischen Wartturmes von Marjuno von der Felsenhöhe herab. Bei seinem Anblick durchlief Majos ein eisiger Schreck und stammelnd wandte er sich mit der Frage an den Kapitän, ob die Flüchtigen wohl das Wasser hätten durchschwimmen können. —

Der Kapitän starrte nachdenklich prüfend auf das gleitende Wogen der Dünung, nickte dann und sagte: „Allerdings, wenn sie sich Schwimmwesten aus der Kajüte genommen haben, mag es ihnen gelungen sein, die paar trennenden Seemeilen bis zur Küste mit der herandrückenden Dünung zu durchschwimmen."

Auf Majos Veranlassung eilte man sofort zur Kajüte und klappte die gepolsterte Bank in die Höhe, auf der die beiden Gefangenen gesessen hatten. Die zwei Schwimmwesten, die vorschriftsmäßig in dem inneren Kasten gelegen hatten, waren verschwunden. Nun machte auch der Kapitän, der die beiden Entsprungenen anfangs für verloren gehalten hatte, ein sehr langes und bedenkliches Gesicht. Auf schnellstem Wege begab er sich mit Majos zum Funkraum und ließ die umliegenden Küstenstationen durch Funkspruch von der Flucht der Gefangenen benachrichtigen. Von dort aus sollte sofort eine Streife längs der Küste mit Autos und Motorbooten veranstaltet werden. Auf Majos nervös besorgtes Hasten und Drängen sollten auch die Schloßbewohner von Marjuno durch telephonischen Anruf gewarnt und zu entsprechenden Abwehrmaßnahmen veranlaßt werden.

„O Gott", stöhnte Majos, von grauenvollen Bildern seiner Phantasie gequält: „Welche Hoffnung bleibt noch für die Rettung ihres schwerbedrohten Lebens?!"

„Wir fahren schon ein Tempo, daß die Motoren zittern. In zehn Minuten sind wir spätestens an der unteren Anlegestelle. In weiteren zehn Minuten können Sie bereits oben auf dem Schlosse sein!" sucht der Kapitän den völlig verstörten Majos zu vertrösten, dessen Blick starr zur Schloßhöhe emporgerichtet war. „Was kann sich in diesen wenigen Minuten ereignen!" stieß Majos hervor und fuhr sich mit der Rechten über die glühheiße Stirn.

„Die Landjäger in Tortosa sind doch auch längst unterrichtet," suchte der Kapitän weiter zu beschwichtigen. „Und dann, was können die beiden Entsprungenen, wenn sie das Land wirklich erreicht haben, in ihrem erschöpften und unbekleideten Zustande ausrichten!" Er lachte und klopfte Majos ermunternd auf die Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310821-19/fragment/page=0002

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 99 — Donnerstag, den 20. August 1931. — 44. Jahrgang

Innerdeutsches Geheimnis.

Unter dem Titel: „Die deutsche Wandlung" zeichnet Eugen Diesel das Bild des deutschen Volkes in einem Buche, das bei J. G. Cotta, Stuttgart und Berlin erschienen ist. Dieses Buch gibt eine neue Betrachtungsweise deutscher Art und deutschen Wesens. Heute, in den Tagen, da alles wieder von der Reichsreform redet und wir alle darauf warten, daß endlich einer irgendetwas tut, verdient besondere Beachtung, was Diesel über die Exklavenromantik, über Deutschlands unklare Gefühlsgeographie und über den Zufall als Lokalpatriot schreibt. Das alles mündet in der einen Forderung vom Neuaufbau und vom besseren Aufbau des Reiches.

Die Schriftleitung.

Württemberg, das Land der Schwaben, ist im Norden von Franken besiedelt, die aber mit ihrer größeren Zahl in Nordbayern sitzen. Zu Süddbayern gehört ein bayrisches Schwaben oder schwäbisches Bayern. Mitten in Württemberg liegt das preußische Ländchen Hohenzollern. Preußen, das über einundsiebzig Enklaven herrscht, greift damit in den äußersten Süden, Hohenzollern strebt zum Norden hinauf. Geheimnisvolle Bande umschlingen die beiden! Mitten in Hohenzollern liegt ein Flecken ohne das gleiche Geheimnis, denn er ist württembergisch. Ein Zipfel von Hohenzollern ragt aus Württemberg nach Baden hinein. In Baden steigen wir auf den Hohentwiel, und plötzlich sind wir wieder in Württemberg, blicken über mittelgebirgische Kuppen, die, durch sanfte Schwünge verknüpft, auf erloschenen Vulkanen versunkener Burgen begrafte Herrlichkeit tragen. Wir wandern zum Hohenkrähen, rufen das Echo an und, siehe da, es echot zurück, von Baden nach Württemberg und von Württemberg nach Baden.

Im Freistaat Oldenburg wohnt kein Ostfriese, der so kräftig wäre, daß er bis nach Birkenfeld an der Nahe schreiten könnte. Es ist reizvoll, in Birkenfeld sich vorzustellen, daß man in Oldenburg ist. Die Birkenfelder schleifen Achat und träumen hierbei vaterlandsliebend vom Jadebusen, von Hering und von Wilhelmshaven. Aber die deutsche Vaterlandsliebe braucht ihren besonderen Baedeker. Denn dies Wilhelmshaven, mitten in Oldenburg, ist ja, seit 1854, preußisch! Oldenburg ist zudem eine Ostseemacht. Die Buchenwälder Eutins rauschen, hart bei der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und bei der freien Hansestadt Lübeck, oldenburgische Weisen.

Im Harz spazieren wir auf Braunschweig, Anhalt, Preußen und geheimnisvoll auch auf Stolberg-Wernigerode, einem von der Revolution übersehenen, nicht regierenden fürstlichen Patriarchat. Eine von Braunschweigs siebenundzwanzig Exklaven sitzt bei Bremen, wohin unser Blick selbst vom Brocken aus nicht reichen will. Anderswo gibt es „Verwaltungsexklaven", die nicht von der nächsten, sondern von einer ferneren Kreisstadt verwaltet werden. Thüringen, das endlich mit Ausnahme der „preußischen" Gebiete glücklich vereinte und doch noch Herr über vierzehn Exklaven, trauert am Viertisch um Koburg-Gotha und Weimar-Eisenach. Mancher Hader zittert nach. Der Patriot meint, man müsse dem Kyffhäuser mitsamt seinen großherzoglichen Sauen ansehen, daß er einst rudolstädtisch war.

Viele Zehntausende von Grenzkilometern laufen also mit tausend Buchten, Zacken, Winkeln, Halbkreisen, durch Deutschlands siebzehn Staaten und zweihundert Exklaven, von denen die kleinste ein Zehntel Quadratkilometer Fläche und keinen Einwohner besitzt. Ein acht Kilometer langer Weg in Thüringen wechselt vierzehnmal die Landeshoheit. Um einen zureichenden Grund für diese Linien zu finden, muß man in vielen verstaubten Archiven bestehender oder versunkener Staaten forschen, und einige Kenntnis vom deutschen Wesen besitzen. Denn es ist mit dem Selbsterhaltungstrieb von Behördlein und kleinen Regierungen nicht allein zu erklären, daß die innerdeutsche Geheimlehre in Kraft verblieb. In jedem einzelnen Deutschen steckt eine Wertvorstellung von der Verwaltung seines Landgebildes, eine Ehrfurcht vor allem, was einmal auf irgendeine Weise Gewalt über ihn hatte. Längst versunkene Fürstentümer und Grafschaften — etwa „das Hohenlohesche" — spuken als Landschaftsbezeichnungen nach. Im Widersinnigen entdeckt der Deutsche Sinn, und er stellte noch vor kurzem für den inzwischen in Preußen aufgegangenen Zwergstaat Waldeck (dessen Einwohner sich in niederdeutsche und oberdeutsche Waldecker schieden) ein eigenes Staatshandbuch her, fünfhundert Seiten dick, so daß auf je hundert Einwohner eine Seite Staatshandbuch kam. Auf krassesten Wegen wurde seit je Deutschland in allerhand bunte Liebreize eingesponnen. Zum Beispiel muß der Steuerfachmann für den Braunkohlenbergbau 12 preußische, 22 anhaltische, 13 thüringische, 5 sächsische, 6 braunschweigische, zusammen 61 Gesetze und Verordnungen beherrschen.

Man versteht die schnurgerade Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten. Man zog sie mit dem Lineal, weil eine Grenze nötig war. Man begreift die Grenze zwischen Völkern, die feindlich aufeinanderprallten. Man nimmt die Provinzialgrenzen hin. Die innerdeutschen Grenzen aber sind etwas Einzigartiges, und zwischen amerikanischem und deutschem Wesen ist oft ein Unterschied wie zwischen der kanadischen und der braunschweigischen Grenze.

Man weiß auch nicht recht, was man unter Süd-, West-, Nord- und Mitteldeutschland zu verstehen hat. Was unter einem Gesichtspunkt das eigentliche Mitteldeutschland ist, das Mittelgebirgsland, dem ein zusammenfassender volkstümlicher Name überhaupt fehlt, ist unter anderem Gesichtspunkt ein Hauptbestandteil Süddeutschlands. Köln wird vom Münchener preußisch-norddeutsch empfunden, im Norden äußert man zuweilen, es sei eine süddeutsche Stadt. Sachsen ist gleichzeitig süddeutsch und mitteldeutsch, auch wiederum norddeutsch. Schlesien schwankt zwischen Nord, Ost und Süd, und für den Begriff „Niedersachsen" gibt es dreizehn Deutungen.

Dieses Umschlagen in verschiedenartige Welten ist überall etwas bezeichnend Deutsches. Jeder Punkt des Landes besitzt eine sehr verwickelte seelische Ladung. Jede Ladung ist von jeder denkbar anderen Ladung verschieden, denn Landschaft, Gebiet, Verwaltung, Empfindung, Richtung knäuten sich in Wirklichkeit und in der Seele des Deutschen unentwirrbar ineinander.

Zeppelin-Rundfahrt über England.

„Graf Zeppelin" nach England gestartet. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist in Friedrichshafen mit 22 Fahrgästen an Bord zur Englandfahrt gestartet. Es wird nach seiner Landung im Flughafen London sofort zu einem 24stündigen Flug über England aufsteigen. Für diesen Flug stellt die Royal Aeronautical die Fahrgäste. Dann fährt das Luftschiff die Nacht hindurch mit 24 Fahrgästen nach Friedrichshafen zurück.

London, 19. August.

„Zepp" auf dem Wege nach London! — Haltet Ausschau nach dem Zepp!" schleuderten fettgedruckte Straßenplakate den Hunderttausenden entgegen, die um 6 Uhr ihre Büros verließen und nach Hause zurückkehrten. Alles suchte den grauen Himmel ab, als plötzlich das Surren von Propellern von Begleitflugzeugen, das Herannahen des silbernen Riesen ankündigten, der in schneller Fahrt so niedrig fliegend, daß der Name „Graf Zeppelin" mit dem bloßen Auge lesbar war, unter dem allgemeinen Jubel auf die St. Pauls Kathedrale zusteuerte, von dort verschwand das Luftschiff in Richtung des Flugplatzes Hanworth, wo alle Vorbereitungen zum Empfang getroffen waren.

Der deutsche Geschäftsträger Graf Bernstorff hatte sich mit den übrigen Mitgliedern der deutschen Botschaft in London nach Hanworth begeben, um das deutsche Luftschiff zu empfangen.

Die endlische Küste hatte das Luftschiff bei Brighton erreicht, wo es von Tausenden von Badegästen bewundert wurde.

Während der Fahrt über Frankreich hatte Dr. Eckener ein Telegramm an den französischen Luftfahrtminister gesandt, in dem es zum Schluß hieß: „Wenn Sie wünschen, werden wir Paris passieren." Hierauf hat der Luftfahrtminister geantwortet: „Habe leider nicht sofort Ihr Telegramm beantworten können. Schlechtes Wetter über Paris. Wünsche eine gute Reise."

Auf dem Flugplatz Hanworth, wo „Graf Zeppelin" eine Zwischenlandung vornahm, hatte sich zur Begrüßung eine ungeheure Menschenmenge eingefunden, die den deutschen Gästen stürmische Huldigungen darbrachte.

Die Begeisterung nahm derartige Formen an, daß die Absperrmannschaften vom Platze hinweggefegt wurden. Mit ausgespannten Seilen mußten die Massen langsam wieder zurückgedrängt werden. Dr. Eckener, der in der Tür der Gondel stand, winkte den Engländern herzlich zu, lehnte es aber ab, das Luftschiff zu verlassen. Man reichte darauf Dr. Eckener das Mikrophon in die Gondel hinauf, damit er einige Worte an die englischen Rundfunkhörer sprechen konnte.

Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt startete das Luftschiff zu dem großen Rundflug über England.

Wanderung durch den Spätsommer!

Die letzten schönen Tage des Sommers soll man nutzen, soll nicht vorzeitig in der Stube sitzenbleiben und Herbst oder Winter anmelden. Noch einmal haben sich die drohenden Wolken mit Sturm und Regen beschwichtigen lassen; vom klaren Himmel scheint noch einmal die sommerlich wärmende Sonne herab. Hinaus noch einmal in die Felder und Wälder, den Gottesgarten noch einmal durchstreifen, heißt die Parole. Es gilt eine Wanderung durch den Spätsommer, es gilt, sich auf ein Abschiednehmen von der blühenden und grünen Natur vorzubereiten! Und so führt uns unser Weg denn durch grünende, sonnenbeschienene Landschaft, von der es scheint, als hätte sie gewaltsam noch einmal alles aufgeboten, um üppigwuchernd und kraftstrotzend zu erscheinen, so daß man den Eindruck hat, als wolle sie es sich nicht anmerken lassen, daß sich ihr Leben auf absteigender Linie befindet. Noch sprießen frische Gräser aus der Erde hervor, noch blühen die Blumen, und die Bäume tragen noch ein Kleid. Ein paar Grillen zirpen, und über uns jagen ein paar zurückgebliebene Schwalben durch die Luft. Und doch — völlig können wir nicht getäuscht werden! Dann und wann macht ein kräftiger Windstoß die Natur erzittern, ein Rauschen und Rascheln geht durch den Wald, Blätter werden Sekunden durch die Luft getragen, um dann raschelnd auf den Erdboden herniederzu-

Tötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Falckenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

57. Fortsetzung.

Da riß dem Polizeichef die Geduld und mit drohenden Worten wandte er sich an die Besatzung: „Ich habe das Empfinden, daß die beiden Frauen versteckt worden sind! Noch ist es Zeit, mit der Wahrheit herauszukommen, sonst lasse ich den Schuldigen nachher unweigerlich verhaften!"

Das zog, denn nun konnte sich ein Matrose plötzlich entsinnen, daß die beiden Frauen sich sehr auffällig an einer großen Packkiste zu schaffen gemacht hätten. Sonderbarerweise konnte er auch sogleich die Kiste wiederfinden, die etwas abseits an der dunkelsten Stelle des Lagerraumes stand und vollständig mit Segel- und Tauwerk überdeckt war. Wie der Polizeichef beim Schein einer elektrischen Taschenlampe feststellen konnte, lag auch im Innern der Kiste Segelzeug. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als, nun er das Leinen herausszerren ließ, ganz am Grunde der Kiste, die beiden Frauen, wohl versteckt, zum Vorschein kamen? —

„Hände hoch," donnerte der Chef und richtete den Revolverlauf drohend auf sie. „Wer sind Sie?"

Aber Majos hatte schon genug gesehen und so konnte er dem Polizeichef jedes weitere Verhör ersparen. Aus den beiden Frauen entpuppten sich Marsias und sein Schofför, die rasiert waren. Ein Griff nach ihren Perücken entlarvte vollends die beiden Verbrecher, die vor Schreck keines Wortes mächtig waren und an allen Gliedern zitterten. Man fand in ihrer Kleidung zwei Revolver und zwei dolchartige Messer und dazu außerordentlich hohe Geldbeträge. Ohne Zweifel hatten sie einige Matrosen bestochen und sich von diesen verstecken lassen.

Doch an solchen Nachforschungen war dem Polizeichef, der selbst ganz erregt war, nichts gelegen. — Er notierte sich mit zitternder Hand nur die Adresse des Kapitäns und den Namen des Schiffes und seines Besitzers. Dann stieß er die doppelt Gefesselten schleunigst zur Pinasse hinüberbringen.

Auf See war es schon vollkommen dunkel geworden. Aber der Zollkreuzer war noch immer in unmittelbarster Nähe geblieben und hatte den Frachtdampfer unter sein helles Scheinwerferlicht genommen. Offenbar war den Zollwächtern die lange Anwesenheit der Landjäger an Bord des Dampfers verdächtig vorgekommen.

Als alle in der Pinasse Platz genommen hatten, ließ

geben und direkt
n die beiden Ge-
froh dem Kapitän
e gleich eine ent-
it man nicht un-

„Doch die beiden
e Befehl, sie im
ektem Wege nach
ern!"

verbissener Miene
die er selbst im
un hier schon aus-
nicht recht. Auch
Erregung dieses
chkeit und Durch-
ere Bedenken, sie
ssen. Das sah der
und setzte es bei
ei Landjäger den

die Verhafteten
t in einer Kajüte
ie Füße an lange
Majos sehr herz-
Bord des Zoll-
rcelona an.

so unglückliche
jetzt war ja ihr
macht worden. —
ajos sich vor, auf den verschlagenen Marsias ein wachsames Auge zu werfen, damit er nicht noch einmal seiner verdienten Strafe entrinnen könnte. Auch wollte er nach seiner Einlieferung in Barcelona die dortigen Behörden auffordern, ihn strengstens bewachen zu lassen, da bei seiner Findigkeit stets mit einem ungeahnten Winkelzuge gerechnet werden mußte.

Mit direktem Kurse auf Barcelona hatte der Kapitän des Zollkreuzers die schnellste Gangart anschlagen lassen. So hoffte er, die beinahe vierhundert Kilometer lange Strecke bis gegen acht Uhr morgens zu durchlaufen.

Wohl noch zwei Stunden hatte der an Bord befindliche Funker zu tun gehabt, um die Nachricht von der Verhaftung mit allen Einzelheiten nach Valencia, Madrid und Barcelona hinüberzufunken.

Als in der kleinen Funkzelle endlich Ruhe eingetreten war, kam Majos mit der Bitte, die Station Tortosa anzurufen und von dort Marola auf telephonischem Wege verständigen zu lassen. Der freundliche Funker sagte ihm die Erfüllung dieser Bitte sofort zu.

Als die Funken sprühend am oberen Sender aufblitzten, weitete sich Majos das Herz. — Nun würde Marola bald die Kunde erreichen. Damit würde sich ihre trübe Miene wieder aufhellen und die tiefe Bekümmernis und Angst in ihrem leiddurchwühlten Innersten einer froheren Zuversicht weichen. — Und wie würde sie ihn nach seiner Rückkehr empfangen und welche Worte und Blicke für ihn finden? — Würden sie sich jetzt noch so kühl gegenüberstehen? — Oder würde ihr Herz endlich sprechen? — In Gedanken malte er sich die Zukunft aus. Während der langen Fahrt hatte er ja lange Zeit zum Grübeln. Nur mit der sich immer mehr bemerkbar machenden Müdigkeit hatte er einen schweren Kampf. Seit Nächten hatte er nicht mehr geschlafen, und nun machte die Natur gewaltsam ihr Recht geltend.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310821-19/fragment/page=0003